

**Was Sie in diesem Buch nicht finden:  
Die todsicheren Tipps gegen Schnecken**

**Aber :**

**Die Anzeichen für einen bevorstehenden  
Schneckenangriff**

**Hieronymus Immergrün**

**Hausarrest im  
Schneckenhaus**



tredition®

[www.tredition.de](http://www.tredition.de)

© 2014 Hieronymus Immergrün

Titelfoto: Englischer Garten Köln

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN: 978-3-8495-8485-6

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## **Inhalt**

<b>Prolog .....</b>	<b>7</b>
<b>Klassentreffen.....</b>	<b>20</b>
<b>Der Geburtstagsmuffel.....</b>	<b>36</b>
<b>Der Gmeundseber.....</b>	<b>48</b>
<b>Hausarrest im Schneckenhaus .....</b>	<b>55</b>
<b>Verkümmernde Wurzeln.....</b>	<b>73</b>
<b>Lichtjahre und Sekundenschlaf .....</b>	<b>131</b>
<b>Das Federnlassen .....</b>	<b>157</b>
<b>Traumstände .....</b>	<b>178</b>



## Prolog

### Der Rote Boskoop

**W**o denn noch, in aller Welt, soll irgendein Grund dafür zu finden sein, der es rechtfertigt, all das Gefühlte, das Erlebte und seine innersten Gedanken dazu in Handarbeit zu Papier zu bringen und dort auszubreiten? Zu keinem Zeitpunkt schien es mir ratsam gewesen zu sein, mich zu outen. Nirgends und niemals! Auch dann noch nicht, als mich der benachbarte Psychoguru über den Gartenzaun hinweg aufzuklären versuchte. Er meinte damals, dass doch einmal ein Zeitpunkt kommen könnte, ab dem man sich im Rückblick wünschen würde, die Gedanken über ein Leben, über manch gelungene Momente und Erfolge, die später vielleicht wieder äußerst zweifelhaft erschienen, über Mitmenschen, über Glücksgefühle und Leidenswege zurückverfolgen zu können. Er hatte in seinen Professuren die Menschheit in dutzenden von Büchern in seine Schubladen

gezwängt, zu Workaholics, Süchtigen und Phobianern erklärt. Zweifellos musste ich mir eingestehen, dass mich, resultierend aus Kindheitserfahrungen heraus, jeder Zahnarzttermin wochenlang zuvor in Panik versetzte. Mein Verhältnis zum Finanzamt konnte nur als labil bezeichnet werden. Jeder Stopp am Zebrasteifen vor diesem Gebäude zwang mich zum Wegschauen zur anderen Straßenseite. Aber schien der Herr Professor nicht in jedem Lebenden und Verblichenen einen, möglicherweise untherapierbaren, potentiellen Patienten zu erkennen? Welcher Schublade hatte er mich zugeordnet? Nichts überzeugte mich. Hatte vielleicht er nur deshalb der Menschheit seine Klischees aufgesetzt, um sein eigenes Verhältnis zu dieser zu relativieren, aus eigener Ratlosigkeit heraus seine Bücher geschrieben? Ungläubig hörte ich ihm zu. Konnte er Wasser von unten nach oben fließen lassen? Letztendlich mochten es die, in die gleiche Richtung gehenden Worte meines Hinterhofkellerfrisörs gewesen sein, die mir zu diesem Thema vernünftig genug erschienen waren, um Vorsätze über Bord zu werfen. Amadeus, hatte sich aus meinem Zeitmangel heraus breitschlagen lassen, mir in seinem Reich der Barbierkunst mit viel Gefühl und



Augenmaß außerplanmäßig mein Haupthaar samt Bart, an einem Winter-Sonntagmorgen zu stylen. Üblicherweise schnitt er seinen „Privatkunden“ ansonsten das Haar in seinem behäbigen Friseurstuhl der 60er Jahre abends. Denn hatte er zuvor seine erste „Halbe“ getrunken, so schien er eine ruhigere Hand, für seine, für mich lebensgefährliche Arbeit, mit Schere und Kamm und seinem unheimlichen Ausrasiermesser zu haben. Als Vollprofi wusste er, was Handarbeit wert war. Mit einer akribischen Detailversessenheit legte er stets einen faszinierenden Haarschnitt hin. Und doch hatte er mir jüngst, aufgrund meiner Vorhaltungen gestehen müssen, dass er die, früher bei mir geschaffte 10-Jahres-Verjüngungskur, mittels seines genialen Haarschnittes, auch nicht mehr hinbekomme. Meine Haare waren längst grau geworden. Die Jahre seien auch durch die Arbeit des Frisörs bei mir nicht mehr zu verschleiern, meinte er. Allein mit seinem eigenen Haarschnitt haderte er unablässig. Zeit seines Lebens habe er für sein eigenes Haupt keinen vernünftigen Frisör gefunden. Ihm schwoll der Kamm, so erklärte er mir, wenn er schon sehe, wie die „Kerle“ die Schere und den Kamm zueinander ansetzten.

Nachdem er mir dann im Weggehen erzählt hatte, welch prominente Kundschaft sich bei ihm, in seinem Keller, zum Haarschnitt die Klinke in die Hand gab, reifte langsam in mir der Glaube an ihn und zum Umdenken. Diesen Prozess des langsamen Umdenkens, verglich ich mit der langsamen Reife der selbstfruchtenden, zum Erntezeitpunkt zunächst noch grünen, ledrigen, süßsauren Winteräpfel vom Baume der historischen, aromatischen Sorte „Roter Boskoop“. Jährlich konnte ich den Vorgang des langsamen Verfärbens beobachten. Ihren Reifeprozess schlossen sie sehr spät, stets erst im Winterlager, mit dem Erreichen ihrer dunkelroten Färbung zur Genussreife ab. Sie brauchten einfach auch mehr Zeit als andere.

War nicht jeder, der solche Zeilen bis hierher gelesen hatte schon weiter gekommen, als viele andere? Viele hörten vielleicht bei der Überschrift schon zu lesen auf. Vielleicht lasen sie noch ein paar Sätze, dann war Schluss. Warum stiegen sie so früh aus? Glaubten sie schon zu wissen, was noch kommen würde? Natürlich ist fast jeder von uns im Stande einen Kriminalroman zu lesen. Wenn er einigermaßen gut geschrieben ist, wissen wir am Ende wie die Leiche hieß und wer sie umge-

## Der Geburtstagsmuffel

**P**ubertät - war das nicht jener Lebensabschnitt gewesen, in dem Eltern schwieriger geworden waren und der junge Mensch einen der weitesten und größten Entwicklungsschritte seines Lebens vollzogen hatte? Gewiss, diese Pubertät ist das anstrengendste Lebensalter. Hormonflutung, manisch-depressive Schübe, Hautunreinheiten - selten ist das Leben so gemein zu einem. Männliche Teenager reagieren darauf mit Ganztagesmüdigkeit und stellen das Gespräch mit den Erziehungsberechtigten weitgehend ein. In diesem, später wieder bedeutungslosen Alter, reifte auch in mir die Erkenntnis, dass es ein Armutszeugnis sein musste, sich aus den Anlässen von Geburtstagen heraus, für überflüssige Gratulationen und Geschenke bedanken zu müssen. Jene materiellen Dinge, die ich damals für begehrenswert hielt, wollte ich mir einfach selbst erarbeiten. An ihren Geschenken vermutete ich letztendlich die Gratulanten zu erkennen und zu entlarven. Hatten sie sich doch nicht im Geringsten gedanklich mit mir

und meinen Wünschen und Neigungen beschäftigt.

Für diese offensichtliche Nachlässigkeit sollte ich mich dann noch bei ihnen bedanken? Ich glaubte, sie damals alle durchschaut zu haben. Dass da etwas am System nicht stimmen konnte war mir klar! Sie nervten, diese Gratulanten. Und dann waren da noch diejenigen, die mich nur als meines Vaters Sohn zu kennen schienen. Sie kamen zum Gratulieren und fielen mit dem provokanten Satz „der ganze Vater“ über mich her. Die anderen, unser Metzger, unser Bäcker und der Milchmann einschließlich des Briefträgers, die mich nur mit meiner Mutter zusammen gekannt hatten und eigentlich ihr Komplimente machen wollten, sagten dann immer gleichlautend mit umgekehrtem Vorzeichen: „Die ganze Mutter dieser Junge“. Ich wusste damals schon, dass niemals beides der Fall sein konnte. Ich fühlte mich als eigenständiger Mensch. Mein Selbstbewusstsein war im Entstehen. Folglich war für mich ganz klar: Mindestens Einer log bei diesen Schmeicheleien haushoch, nur wusste ich nicht welcher von ihnen.

Viele Ansichten aus dieser Zeit, in der ich als Heranwachsender und Jugendlicher einer

## Hausarrest im Schneckenhaus

**E**ntnervt verfolgte die Chefetage, mit einem Blick auf ihre Umsatzvisionen, die sich abzeichnende Negativkurve der Umsätze der Abteilung Gießkanne, Gartenschlauch und Schlauchwagen, im betriebsinternen Kurzjargon „Abteilung GGS“ genannt. Die Sektlaune war im Verlaufe dieses Jahres längst verflogen. Sollte dieses Warensortiment jetzt schon in den Regalen überflüssig werden und in einem Lager eingemottet werden? Angesichts des wochenlangen Dauerregens drohte Karl Kraus, zuständigshalber für die Abteilung „GGS-Einkauf“ in seinem Gartencenter, zum Säufer zu werden. Glaubten seine Kollegen bei ihm bereits eine Gesichtslähmung auszumachen, weil seit Wochen kein Lachen mehr über seine Gesichtszüge gehuscht war? Seine Lagerbestände waren verdammt hoch geblieben. Er hatte, in der erwarteten Wiederholung eines trockenen Vorjahressommers ohnehin zu viel eingekauft. Dringend wartete er jetzt wieder auf trockenheiße Tage zur Rettung seines Rufes als genialem Einkäufer. Aber unter diesen Bedingungen

drohten seine Hoffnungen ins Wasser zu fallen. Mit welchen Mitteln konnte er den Verkaufsdruck in seinem Sortiment Gießkanne-Gartenschlauch-Schlauchwagen puschen, ihm neues Leben einhauchen? Was hatte er übersehen? Demütig durchdachte er die Stationen seiner Karriere und seines Lebens. Keine der langfristigen Wettervorhersagen diverser Wetter-Websites zeigte auch nur den Schimmer einer Wandlung in der Großwetterlage noch in diesem Juli. Kein Kniefall unter göttlicher Ansprache und kein ehrfürchtiger Blick nach oben hatten geholfen. Das Schicksal hatte bei ihm angeklopft. Er schwor vom Saulus zum Paulus zu werden, wenn jetzt absehbar Trockenheit und Hitze hereinbrechen würden. Karl Kraus war der Verzweiflung nahe. Es schüttete weiter aus allen Himmelsöffnungen. Seine Katerstimmung war nachhaltig. Seine Fahnen hingen auf Halbmast.

In jenen verregneten Julitagen, im Jahre des Herrn 2005, hatte ein, möglicherweise ebenso verunsicherter Kanzler in einem fernen politischen Berlin, in einer weisen Vorahnung die Nerven verloren. Seine trügerische, schwindende Mehrheit im Parteienkoalitionsgefüge hatte ihn zur vorzeitigen Auflösung eines, ihm unbeugsamen erscheinenden Bundestages

verleitet. Die Folge daraus: Alle Welt politisierte. Bekannte, Parteifreunde, Kunden – sie alle schauten in eine Glaskugel, in der Erwartung eines nahenden knappen Wahlausganges für die jeweils von ihnen favorisierte Seite. Infolge des Dauerregens draußen und der zur Untätigkeit verdonnerten Gartenfreunde drinnen, drohte jenes Gartencenter in diesen Tagen, über seine Beratungskompetenz in Sachen Schneckenfraßverhinderung hinaus, zum Kommunikationsforum, zur Unterhaltungsbörse beim Sitz- und Stehkafee zu verkommen. Vor lauter Regen und politischen Diskussionen unterblieben bei vielen Hobbygärtnern die nötigen Gartenarbeiten und die wichtigen Kontrollgänge. Die Beobachtung des Geschehens in den Gemüsebeeten, unter den Kohl- und Salatblättern, geschah oberflächlicher als sonst. Die kontroversen Gesprächsrunden um das politische Geschehen kochten zwischen Ficus, Zimmerlinde und Kakteen hoch – im Trockenen. Die Presse habe berichtet, dass ein gewisser Herr Fischer, im Amte eines Außenministers, als Parteigänger einer Grünen Partei stimmlich heißer sei, ein Parteichef namens Müntefering von einer SPD hinter dem Rednerpult umgekippt sei. Statt seiner hätten seine Parteifreunde jetzt einen

## Lichtjahre und Sekundenschlaf

**W**äre es, um zeitliche Abläufe darzustellen, sinnvoll gewesen, beim Blick auf den Ursprung des Geschichtedenkens, noch einmal ein altes Testament der Bibel in die Hand zu nehmen, und zum Anfang zurück zu blättern, dorthin, wo das Paradies noch als ein einziges Nehmen aus der Fülle vor uns auftaucht, aus der sich ein Adam und eine Eva einfach der „köstlichen Früchte“ bedienten? Sie schienen ihnen geradezu in den Mund gewachsen zu sein – bis Eva zur verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis griff. Danach schickte sie ihr Gott aus dem Garten Eden weg, damit Adam den Ackerboden bestellte – und zwar „im Schweiß seines Angesichts“ wie es dort heißt. Ein Kain, ihr erster Sohn, wird Ackerbauer und ein Abel, der jüngere, Schafhirt und Viehzüchter. Den dramatischen Fortgang der Geschichte kennt jeder.

Der Text ist natürlich getränkt mit Theologie. Wie in einer Blaupause findet man in ihm aber auch schon die jungsteinzeitliche Revolution codiert, in der im „fruchtbaren Halbmond“, jenem niederschlagsreichen Gebiet des



Nahen Ostens, aus Sammlern und Jägern allmählich Ackerbauern und Viehzüchter wurden. Über die Details dieses Prozesses - der enorme Zeiträume umfasste - ist die Forschung sich nicht einig. Begonnen hat er vor rund

20 000 Jahren. Konsens herrscht heute aber darüber, dass es danach erst zur Haushalts- und Vorratswirtschaft kam, zu den Grundrechenarten, zur Schrift, zur Literatur, zur Erzeugung von Gütern, zum Handel und Wandel, überhaupt erst zur Empfindung der Zeit, zur Sesshaftigkeit, zu Türmen, Städten und Staaten, Krieg und Frieden, kurz: zu all dem, was wir Geschichte und Zeitabläufe nennen.

Der Vorgang dauerte ewig und war doch kein evolutionärer Schritt. Diesem Einschnitt muss eine menschliche Erkenntnis zugrunde gelegen haben. Denn bevor es zur Domestizierung von Pflanzen und Tieren kam, bevor also ein Same bewusst in den Boden gelegt und nach einer bestimmten Anzahl von Tagen die Keimung beobachtet wurde, und ein Tier durch Zucht veredelt wurde, musste der Zusammenhang des Lebens erkannt worden sein. Diesen Zusammenhang musste der frühe Mensch zuerst an sich selber erkennen: dass

## Traumstände

### Die Kuba-Krise und das Jüngste Gericht

Resturlaub und Traumstrände

**W**ie hätte man sich am besten auf solch einen Abend vorbereiten sollen? Auch in diesem Jahr, war die, in einer lieblichen Rosmarinsauce gegarte polnische Pute, in der gelungenen Kombination mit einer Flasche wohltemperiertem, kalifornischem roten Zinfandel, zum wiederkehrenden, historischen Genuss geworden. Dazu waren idealerweise wieder die markanten südafrikanischen Muskatellertrauben zu den neuseeländischen Kiwis verzehrt worden. Warum hätte uns, allein bei dem Gedanken an diesen gelobten weltweiten Feinkostverbund eigentlich das im Schwäbischen als Völlefühl bezeichnete „Ranzenspannen“ überkommen sollen? Schließlich war Weihnachten gewesen – und dieses – Gott sei Dank – auch harmonisch vorüber gegangen. Weihnachten wollte gelernt sein. Jahr für Jahr hatten wir so das himmlische Fest vor uns hin geübt. Wäre da

überhaupt noch eine Steigerung drin gewesen? Eines Tages würden wir es sicherlich noch besser hinkriegen. Davon war ich überzeugt. Und trotz der ewig wiederkehrenden gleichnamigen Weihnachtslieder hätte es doch jedes Mal irgendwie anders verlaufen können. Jedes Jahr blieb etwas Unberechenbares übrig. Der Personalbestand unserer Weihnachtskrippe hatte über die Feiertage aus unerklärlichen Gründen einen bedenklichen Zustand erreicht: Die Maria fehlte. War sie auf der Flucht vor dem Weihnachtsstress? Der Josef hatte einen Arm gebrochen und der Melchior stand da, als wäre ihm ein Knie ausgekugelt worden. „Jesses, Maria und Josef“! Es war ein erbärmlicher Zustand des Erstaunens und Entsetzens. Heilig schien bei diesem Anblick wirklich nichts gewesen zu sein. Mein Alibi war wasserdicht. Von mir hatten sie nichts zu befürchten. Ich hatte diesen Figuren nichts angetan. Was war ihnen zum Verhängnis geworden? An Weihnachten galt das ungeschriebene Gesetz, im Familienkreis auf den Geschenkeporz zu achten, um, möglicherweise verdeckt schwelende Unstimmigkeiten und Fouls aufgrund unpassender Geschenke, im Keime ersticken zu lassen. Nahte nicht zum Kirchenjahres- und Kalenderjahreswechsel auch der Punkt, an

dem jeder für sich Bilanz gezogen hatte, und doch bald wieder zum Scheitern verurteilte Vorsätze abfasste?

Die Kerzen waren runter gebrannt. Ich für mich, hatte die vorliegenden Jahreshoroskope nach oberflächlicher Sichtprüfung großzügig ignoriert und auch auf das Bleigießen an Silvester verzichtet. Aus dem Bekanntenkreis hatte mir ein wohlmeinender Beobachter völlig überflüssigerweise ein „Mafia-Kochbuch“ mit echtem Durchschuss auf dem Geschenkwege zukommen lassen. Dabei taugte ich überhaupt nicht zur Küchenarbeit. Cannoli Capofamiglia, Pasta in Calabusa, Täubchen Lupara und Makkaroni Vicaria sollten mich nach seinen Vorstellungen zum Nachdenken bringen. Meine Italienisch-Brocken sagten mir genug: Ein Rollkuchen nach Hausherrn Art, Lupara – die abgesägte Schrotflinte, mit der jeder Verräter durchsiebt wurde, Vicaria – das Gefängnis – in das einer einsaß, wenn er falsche Freunde hatte. Ein anderes Weihnachtspäckchen, das ich zunächst gar nicht beachtet hatte, enthielt einen noch zweideutigeren Buchtitel: „Schiffbruch und Strandung – die letzten Geschichten der Windjammer“, von einem gewissen Jan Feddersen. Er berichtete darin über die Fehlleistungen und die folgen-